

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

11 (12.3.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769419)

Oldenburgische Blätter.

Nro. II. Montag, den 12. März, 1821.

Ueber Tischbeins neueste Gemälde.

(Fortsetzung)

So sehr wir dies idyllische Böttchen, in einem einsamen Felsenthale eingeschlossen, wie im Schutze vor dem Sturme der Zeiten. Da der Künstler sich in der Mannigfaltigkeit dieses Gegenstandes gefallen hat, so haben wir noch zwei Bildchen mit Gruppen von Schafen vor uns, die auf sehr verschiedene Weise gedacht sind, und die Eintönigkeit der lieben Schafnatur sehr angenehm unterbrechen. In dem oben bezeichnetem Bilde hat der Künstler durch keinen andern malerischen Effect den Beschauer zerstreuen und von den beabsichtigten Vorstellungen ableiten wollen, und daher eine Eintönigkeit darüber verbreitet, die dem Gegenstande vollkommen angemessen ist.

23.

In dem einem dieser Bilder sehr wir eine kleinere, sehr schön geordnete Gruppe, deren Krone ein stolzgehender stehender Widder ist. Er sowohl als die zusammenliegenden Schafe sind wohlgenährte Prachtexemplare ihrer

Art, wie sie von einem schlauen Wächter etwa dem mit Kennermine spähenden Käufer als Proben einer ächten Merino-Heerde vorgewiesen werden. Ein röthliches Licht ist über ihre weiße Wolle verbreitet; nur das unbedeutendste Schäfchen liegt im vollen Lichte, die übrigen sämtlich im Halbschatten, welches sehr vortheilhafte Wirkung thut.

24.

Das andere fällt noch mehr ins Auge: mehrere Schäfchen haben sich an ein Felsstück gelagert, auf dessen bemooseter Fläche eine lecke Ziege mit ausgestreckten Vorderfüßen wiederkäuend liegt, und munter umherschaute; hinter ihr wölbt sich Gesträuch, wie zum Dache, über die Gruppe. Dies Bildchen hat etwas sehr anziehendes, und gehört zu denen, die die Thiermalerey über die bloß treue Nachahmung der Natur erheben. Es ist oft schwer zu sagen, worin das Reizende und Anziehende solcher Bilder liegt. Die Wahrheit der Dar-

stellung ist es gewiß nicht allein, denn dergleichen Gegenstände in der Natur machen doch selten einen so starken Eindruck; die Art der Behandlung ist es auch nicht allein, denn sonst müßten wir von der ängstlichen Manier gewisser Schulen mehr angezogen werden, als von ein paar meisterhaften Umrissen, die eben hinlänglich sind, um den Gegenstand kenntlich zu machen. Da nun aber Wahrheit und Behandlung dabey unentbehrlich, und doch nicht das wesentlichste sind, so erkennen wir, daß die geistige Anordnung die eigentliche Quelle unsers Vergnügens an Thiergruppen ist. Damit ist freylich noch nicht erklärt, wie der Meister es anfängt, das Wohlgefällige in das Bild zu bringen; aber es läßt sich auch dem, der ferner darüber belehrt seyn wollte, nichts anders sagen, als: der begeistigende Gedanke belebt die Welt, und so muß dein Bild in einem Gedanken leben; fühlst du den entzündenden Funken nicht, so wende dich zu andern Gegenständen. Bloße Nachahmung und zierliche Umrisse und Schatten machen noch nicht den Meister; der wird dazu geboren.

25.

Darum kann aber auch der Meister, vollkommen im Sinn der ewigen Natur selbst, Dinge darstellen, wie sie die Natur nie erschuf, und die doch den Stempel der Wahrheit tragen, wie die genaueste Nachahmung der Natur. Auch davon finden sich Proben in diesen Bildern; denn welcher

neuere Mahler hätte wohl die Caricatur des unedleren Menschen, nach der Fabellehre, den Satyr, charakteristischer dargestellt, als Fischbein! Wenn die Natur ihn hätte machen wollen, hätte er nur so ausfallen können, wie wir ihn hier sehen. — Hier sitzt der abentheuerliche Sohn des mythischen Alterthums auf einer Felsenspitze in den höchsten Lüften, die Panstraße seinem kleinem Ebenbilde vorblasend, das begierig danach greift, und von der Mutter Nymphe hingehalten wird. Die Kronen der Pinien, die aus der Tiefe in das Bild ragen, reichen eben noch zu diesem Familiensitze hinauf, den sonst nur Winde und Wolken umgeben, die die Ferne der Menschenwelt kaum durchblicken lassen; eine nahe Felsengrotte, im Nebel, macht das ziegenohrige Geschlecht hier noch recht einheimisch. Dies Bild ist wie ein Märchen aus einer unbekanntenen lustigen Welt, von der wir gern noch mehr sähen, da sie schon unsre Einbildungskraft beflügelt hat.

26.

Es läßt's uns auch der Meister nicht fehlen. — „In Tivoli,“ sagt er, „das so reich an Ziegenböcken ist, die keck und wählig auf den hügligten Bergen herumspringen, wo es über: „all Höhlen und Grotten in den Bergen giebt, die mit Bequemlichkeit bewohnt werden könnten, da hab' ich mir immer Satyre, mit ihren Familien hausend, gedacht. Die Natur scheint es hier recht darauf abgesehen

„zu haben; überall treibt sie das beliebte
 „Kohr zu ihren Flöten, macht die Ge-
 „büsche dicht und schattig, durchschlingt
 „sie mit Reben, daß die saftigen Trau-
 „ben ihnen bis an den Mund und vor je-
 „dem Eingange ihrer romantischen Woh-
 „nungen herabhängen. Leicht wie Rehe
 „hüpfen sie hinauf zu den Hügeln im
 „rosigen Abendsonnenscheine, lassen
 „ihre Flöten hinab ins Thal erschal-
 „len, und laden sich muthwillig zu losen
 „Scherzen ein.“

Die Ohren zu recken,
 Wo Nymphen in Becken
 Der Quellen sich waschen,
 Und rüstig bergauf
 Bergnieder im Lauf
 Die Spröden zu haschen,
 Das ziemet in Wäldern,
 In Grotten und Felsern,
 Dem wähligen Volke,
 Bocksöhrig und leicht. —
 Gelegenheit fleucht,
 Wie Wasser und Wolke ic.

In einem Thale, wo jede Art von
 Frucht zur vollen Reife gediehen und
 im Ueberflusse vorhanden ist, schwelgt
 dies lüsterne ziegenohrige Geschlecht.
 Die Gegend ist mit dem höchsten Reize
 der Jahreszeit geschmückt; das reife
 Obst, die vollen Trauben hängen und
 liegen überall umher, wo die steifen
 Bocksbeine des Satyrs hintreten.
 Ein kleiner Satyr ist auf einen Baum
 geklettert, und laßt einem alten, der
 lecker hinauf blickt, Trauben her-
 unter, wozu dieser schon den Schlauch
 unterm Arme hat; vier Kinder sitzen

beysammen, und schlürfen mit kindi-
 scher Gier den Rebensaft aus Scha-
 len; ein anderer, nach andern Ge-
 tränke lüftern, macht sich an eine Nym-
 phe, die eine Ziege melkt, und sich
 mit Lachen nach dem Durstigen auf
 ihrem Rücken umsieht. In der Ferne
 sitzt eine ganze Gesellschaft Satyre um
 ein hochloderndes Feuer herum,
 an dem Eingange einer hohen Grotte.
 — Ein sehr unterhaltendes Bild!
 Dies Volk (obwohl von den Alten
 zu den Halbgöttern gezählt) ist ein
 Mittelthing sonderbarer Art: zu mensch-
 lich für den Affen, zu äffisch für den
 Menschen; halb thierisch, und doch
 recht menschlich bequem und behä-
 big im Genuß und Müßiggange.
 Es scheint zu Zeiten, als ob der Mah-
 ler seine eignen Schäfer muthwillig
 parodirte, um den abgeschmackten
 und verkehrten Idyllendichter zu cha-
 racterisiren, und den Satyr zur Sa-
 tyre zu machen; und doch thut er
 das wieder so zierlich und artig, daß
 man sich angezogen fühlt, statt zurück-
 gestossen.

27.

Sehr sinnvoll ist der Uebergang vom
 Satyr zum Faune, vom thierähn-
 lichen Menschen zum verwilderten Men-
 schen, der selbst in der Bacchischen Wuth,
 Geselle der trunkenen Mänade, doch
 noch menschlicher ist, als jener bocks-
 süßige Trauben-Mäsker. Dies Bac-
 chanal scheint nach einem griechischen
 Vasengemälde angeordnet zu seyn;
 es hat fünf Figuren: ein Faun mit

einer Doppelflöte, und eine Bacchantin mit dem Tambourin, wonach drey andere Figuren tanzen: ein alter Faun und eine Bacchantin im langen Mantel und in trunkener Stellung, beyde einen Thyrsus in Händen, dabey ein Knabe, der mit einer Fackel tanzend leuchtet. Man glaubt die Worte des Dichters zu hören:

Fortgewirbelt von des Taumels Fluth,
Springt die Mänas; voll der raschen
Wuth,
Pärmend mit Erotalen und Posaunen,
Springen krausgelockte Faunen &c.

28.

Sehr original und voll anmuthiger Züge ist ein zweytes Bacchanal, fünf weibliche Figuren zeigend. Eine auf einem Baumaste, weiß gekleidet, mit rothem Ueberkleide, das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden, schlägt das Tambourin; welches auch eine zweyte thut, die das Instrument hoch erhebt, und dazu tanzt. Dies ist die einfache Musik zur Tarantella in Neapel, die dort schon oft der bacchischen Wuth sehr nahe kommt; hier aber leistet sie noch weit mehr, denn nach ihrem einfachen Rhythmus werden die abentheuerlichsten Stellungen und halsbrechende Sprünge gemacht, dies aber von so lieblichen Geschöpfen, und auf so anmuthige Weise, wie es nicht künstlich erlernt, sondern nur in Augenblicken des überströmenden Muths

willens von den Gracien selbst geschehen kann. Auf den zartesten Armen und Händchen geht hier ein reizend loses Mädchen, das Köpfschen aufwärts gehoben, die Beine in den Lüften im Bogen herüber geworfen, umflattert von durchsichtigem Gewande; einer der schönsten jungfräulichen Körper, dessen sonderbare Stellung durch die außerordentliche Gracie, mit der sie angenommen ist, gerechtfertigt wird. Ein anderes jüngeres Mädchen ist eben im Begriff, nach dem Tact der Trommel horchend, die Händchen vorwärts emporhebend, mit dem Köpfschen durch die Arme blickend, den Sprung zu machen, der sie in die Stellung der Vorigen bringt, wobey sich das klare gelbe Gewand von dem Sprunge rund aufrollt; aber sie hat etwas Unentschlossenes, will und will nicht, und sieht so artig sitzsam zaghaft dabey aus, daß man sie ermuntern möchte mit dem bekannten Epigramm:

Wende die Füßchen zum Himmel nur
ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht
schuldlos, wie du.

Denn wer hätte die Warnung des eben vorhergehenden Epigramms nicht der Vorigen zugerufen? — Hinter dem zarten Mädchen sieht man einen braunen Knaben ein Rad schlagen, was den sonderbaren Tanz noch abentheuerlicher macht.

(Der Schluß folgt.)

Noch etwas über das Publiciren in den Kirchen.

Nach dem, was bereits über das hier wie in mehreren Ländern noch gewöhnliche Publiciren in den Kirchen in diesen Blättern gesagt worden ist, scheint es, als wenn dasselbe gleichsam als ein nothwendiges Uebel beygehalten werden müsse, und als ob, nachdem dies Geschäft, wie auf dem Lande seit mehreren Jahren der Fall ist, dem Prediger abgenommen worden, und dem Schullehrer aufgebürdet ist, sich nun nichts weiter bey der Sache thun lasse. Dennoch muß jeder, der noch einiges Gefühl für die Würde der geteodienstlichen Feier und für Schicklichkeit hat, wünschen, daß diese der religiösen Erbauung so äußerst nachtheilige Gewohnheit ganz aus den Kirchen verbannt werde. Zu den schon in diesen Blättern gerügten Nachtheilen derselben kann noch hinzugefügt werden: daß der schon ohnehin in manchen Gemeinden sehr vernachlässigte Besuch des öffentlichen Gottesdienstes dadurch noch mehr vermindert wird, indem es in manchen Aemtern Sitte ist, in den wegen Verkauf schuldenhalber gepfändeter Sachen ausgefertigten Proclamen nicht nur den Namen des Debitors, sondern auch des Creditors, der den Verkauf bewirkt hat, anzuführen. Erstere bleiben so bald sie befürchten, daß sie dieses Schicksal treffen wird, nicht bloß für ihre Person, sondern mit ihrer ganzen Familie, ja auch die Anverwandten derselben mit ihren Familien, vor, während und nach einem dergleichen Fall,

der in den jetzigen geldlosen Zeiten so Manchen trifft, mehrere Sonntage aus der Kirche weg; und man kann denken, wie schwer es ihnen werden muß, auch nachher an einen solchen Ort wieder hinzugehen, wo sie so öffentlich (wie sie wenigstens glauben) dem Gezeire Preis gegeben sind. Selbst der Creditor, der den Verkauf bewirkt hat, und den manchmal die Noth dazu zwingt, hütet sich wohl, an diesen Sonntagen mit den Seinigen in der Kirche zu erscheinen, weil aller Augen bey einer solchen Publication auf ihn gerichtet sind. Ja es gab Fälle, wo ein Schuldner, der sich unvermuthet auf eine solche Art publiciren hörte, als er es noch nicht erwarten konnte, darüber im Zorn das Gelübde that, nie wieder zur Kirche und zum heil. Abendmahle zu gehen, und diesem Vorsatz mehrere Jahre getreu blieb. Empörend ist es manchmal anzuhören, was alles in den Kirchen publicirt wird. Muß es nicht den widrigsten Eindruck machen, wenn man, wie es in einer Gemeinde, bey einer von dem würdigen Prediger sehr feyerlich veranstalteten Confirmation der Kinder der Fall gewesen, kurz vor der feyerlichen Einsegnung der Kinder publiciren hört: daß die Bullen in der Woche an einem Tage visitirt werden sollten, ob sie die erforderliche Tüchtigkeit hätten; oder wenn man, gleich nach geendigter Predigt, Verkaufsproclamen von gepfändeten Sachen, manchmal die letz-



re Habseligkeit armer Wittwen, anhdren, und dann unmittelbar darauf, bey einem Dank: oder Festtag: Nun danket alle Gott 2c. singen soll? Ist es nicht, als geschähe diese Publication, um alle guten Eindrücke, die die religiöse Feyer gewirkt hat, zu ersticken? Ist ein Wunder, wenn Fremde, die dergleichen nicht gewohnt sind, darüber lächeln und selbst denjenigen ver-spotten, der dies Geschäft verrichten muß? Und womit mag es der Lehrer der Jugend verschuldet haben, daß man ihm dies in so mancher Hinsicht unangenehme Geschäft, was ihm dem Spotte, ja oft sogar dem Hasse mancher einfältigen Leute aussetzt, zur Pflicht gemacht hat, da er doch eben so gut, wie der Prediger, dem man es abgenommen, in den Kindern das Gefühl der Ehrfurcht vor öffentlicher Gottesverehrung wecken und befördern soll?

Da im Bremischen wie in manchen andern Hannöverschen Distric-ten in den Kirchen gar nicht mehr publicirt wird, so muß auch hier eine Abänderung möglich seyn.

In einigen Hannöverschen Gemein-den geschieht das Publiciren, nach gänzlich geendigtem Gottesdienste, von dem

Amtsdiener, oder Vogt, auf dem Kirchhofe. Hier könnten dies Geschäft recht gut die Feldhüter übernehmen, die ja Geschriebenes müssen lesen können; und sie würden es vielleicht gerne thun, wenn sie aus der Kirchspielscaffe eine kleine Zulage bekämen. So würden den Herren Predigern ihre Einkünfte erhalten. Auf die Weise würde; ihnen, so wie den Schullehrern, auch das häufige Nachfragen von den Eingeseffenen über die Publicationen, was ihnen so lästig und störend in ihren Geschäften ist, erspart. — Vielleicht könnte aber auch dies Publiciren jetzt recht gut ganz unterbleiben. Jeder Kirchspiels- und Bauervogt erhält ja die Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen; die Amtssachen, so wie die übrigen Befehle, werden gewöhnlich von den Bauervögten angekündigt. Verkäufe und Verheuerungen könnten in dem Gitterkasten affigirt werden, wodurch sie weit besser, als durch das Publiciren, bekannt werden. Daß übrigens in diesem Aufsatze nicht von der Publication Landesherrlicher Verordnungen und anderer wichtiger, das Wohl des Landes betreffender obrigkeitlicher Bekanntmachungen die Rede ist, versteht sich von selbst.

Bemerkung zu dem Aufsatze über Unkunde der Gesetze.

Gewiß stimmt jeder Menschen- und Vaterlandsfreund dem Wunsche des ge-ehrten Verfassers des Aufsatzes „über Unkunde der Gesetze,“ in Nr. 5. dies



fer Blätter, bey, daß ein einsichtsvoller Rechtsgelehrter sich entschließen möge, ein Büchlein zu verfertigen, das dem wesentlichen Inhalte nach die Gesetze und Verordnungen enthielte, welche jeder Bewohner des Landes in seinen bürgerlichen Verhältnissen zu beobachten hat. Gewiß würde dadurch mancher vor Verdruß und Verlust gesichert, und, was noch mehr ist, die Ursache vieler Vergehungen und Ungerechtigkeiten würde aus dem Wege geräumt werden. Dieser Unkunde ist es vielleicht mit zuzuschreiben, daß sich die Zahl der Gefangenen in Wechta in wenigen Jahren so außerordentlich vermehrt hat. Als die Strafanstalt von Oldenburg dahin verlegt wurde, befanden sich in derselben, wenn ich nicht irre, 55 Gefangene, und in diesem Augenblicke beträgt die Zahl derselben 145, eine für die Größe und Volksmenge unsers Landes sehr große Zahl.

Bis zu der Zeit, wo der patriotische Wunsch des Herrn P. C. erfüllt wird, müssen die Prediger in dieser Hinsicht thun, was möglich ist, und deshalb besonders die Confirmanden mit dem wichtigsten aus dem Strafgesetzbuch und andern Verordnungen bekannt machen. Freylich wird dieses immer unvollständig bleiben; aber es wird doch vielleicht manches Böse dadurch verhütet; auch sind ja die Prediger von dem Herzoglichen Consistorium dazu aufgefordert worden. Bey dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, den Wunsch zu äußern, daß alle Gesetze und Vorschriften für das bürgerliche Leben, welche in den Kirchen vorgelesen werden, in einer allen faßlichen und allen verständlichen Kürze möchten abgefaßt werden, weil, wie ich aus Erfahrung weiß, der große Haufe sie manchmal gar nicht versteht.

D.

Anfrage den Bau des Krapp *) betreffend.

Ich sah in den Gegenden an der Maas den Bau des Krapp sehr eifrig betreiben, und man rühmte mir den reichlichen Ertrag desselben. In der Pfalz gewinnt man von einem Morgen 10 bis 15 Zentner gedörrter Wurzeln, und im Badenschen weiß

man schon einzelne Beispiele vom Anbau im Kleinen, wo $\frac{1}{4}$ Morgen 30 Zentner frische Wurzeln gegeben hat. *) In Holland baut man ihn vorzüglich auf der Insel Schouwen in der Provinz Zeeland, in Boornesland, in der Gegend von Briel,

*) *Rubia tinctorum*, Färberröthe, ein Kraut, dessen pulverisirte Wurzel zum Rothfärben gebraucht wird.

**) Funke *Naturgeschichte und Technologie*, B. 2. S. 495.



in Flandern und in Brabant. Auch in Schlesien *) und im Braunschweigischen wird Krapp gebauet. **) Den Preis des gemahlenen Krapp, der freylich noch erst durch viele Hände gegangen seyn muß, kann man aus jeder Amsterdammer Preis-Courant sehen. ***)

Der Krapp erfordert ein sehr frucht-

bares Land, und daher, dünkte ich, müßte unser Grodenland sich zum Bau desselben eignen, wenn anders nicht das Klima ihm ungünstig ist.

Hat man wohl schon in unsern Gegenden Versuche mit dem Anbau des Krapp gemacht?

Jeyer.

Strackerjan.

Ueber das häufige Anlegen der Hunde.

Seit einigen Jahren werden häufig auf Befehl der Polizen die Hunde auf 14 Tage, 4 Wochen, und länger noch angelegt, wenn sich irgendwo ein wirklich oder vermuthlich toller Hund hat sehen lassen. Jeder giebt gewiß einer Veranstaltung Beyfall, wodurch so großes Unglück verhütet werden soll. Ich erlaube mir aber dabey die Anfrage: Sollte nicht eben das Tollwerden der Hunde durch das lange Anlegen derselben verursacht werden können? Dies, dünkt mir, kann leicht der Fall seyn in heißen Sommertagen, und besonders, wenn auf die armen Thiere, wie das wirklich manchmal der Fall ist, nicht gehörig geachtet wird. Wie lange Zeit müssen sie nicht oft hungern und dursten! Angeblich tolle Hunde sind oft nur solche, die Reisende oder Wagabunden mit sich führen, und die ihre Herren, welches

besonders leicht in Städten und auf Jahrmärkten geschehen kann, verlieren, und nun in der Irre herumlaufen. Ohne Obdach und ordentliche Nahrung werden sie entweder wirklich toll, oder wenigstens dafür gehalten. In einigen Jahren ist dies in zweymal der Fall gewesen. Ich glaube, wir würden seltener von tollen Hunden hören, wenn darauf gesehen würde, daß alle Durchreisende ihre Hunde an einen Strick gebunden mit sich führen müßten, und daß kein Landbesohner dieselben mit in eine Stadt bringen dürfte. — Auch wäre es zu wünschen, daß man statt des Anlegens und Böteln der Hunde die in ganz Holland üblichen Schnauzriemen einführt, mit denen die Hunde alsenthaltlich frey herumlaufen können, und doch am Beißen verhindert werden.

D.

*) Im Jahre 1820 wurden in Breslau über 10,000 Zentner zu Markte gebracht, welche den Erbauern 20,000 Rthlr. einbrachten. Preuß. Staats-Zeit.

**) Schedels Waarenlexicon, 3. Aufl.

***) Z. B. kosteten im Febr. v. J. 100 Pf. von neuem feinem Krapp 38 bis 50, ungebrauchten 27 bis 38, gemeinen 21 bis 32, und Rulle (oder Staub) 5 bis 16 Gulden.